

## Einleitung „Frauen und Moschee“

Melahat Kişi\*

Seit der Entwicklung der Moscheen von provisorischen Gebetsräumen der männlichen Gastarbeiter zu multifunktionalen Einrichtungen muslimischer Familien in der Diaspora haben sich neben dem neuen Klientel und den Tätigkeitsfeldern auch neue Problemfelder herauskristallisiert. Zu diesen neuen Problemfeldern in der Diaspora gehört die prekäre Situation von Frauen in Moscheen, die besonders im angloamerikanischen Raum zunehmend in den innerislamischen Debatten thematisiert wird. So machen Dokumentationsfilme wie *Me and the Mosque*<sup>1</sup> (2005) von der kanadisch-muslimischen Filmemacherin Zarqa Nawaz sowie *UnMosqued*<sup>2</sup> (2014) von einem amerikanisch-muslimischen Produktionsteam auf die problematischen räumlichen, administrativen, strukturellen und sozialen Verhältnisse aufmerksam, die zu einer ungleichen Behandlung und teilweise sogar zum Ausschluss muslimischer Frauen und Mädchen aus den Moscheen führen. Auch die erste kanadisch-muslimische Comedyserie namens *Little Mosque on the Prairie* (Unsere kleine Moschee), die ebenfalls von Zarqa Nawaz 2007 produziert wurde, beleuchtet in der Manier einer Tragikomödie u.a. die alltäglichen Probleme muslimischer Frauen in Moscheen.

Neben den audiovisuellen Beiträgen verdeutlichen verschiedene Veröffentlichungen und Aktionen die Signifikanz des Themas. So verfasste die pakistanisch-amerikanische Autorin Asra Nomani 2004 eine *Islamic Bill of Rights for Women in the Mosque*, in der sie auf 10 Grundrechte muslimischer Frauen in Moscheen aufmerksam macht. Ferner gaben 2005 verschiedene nordamerikanische muslimische Organisationen sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine Handreichung zur Etablierung einer frauenfreundlichen Moschee heraus (*Women Friendly Mosques and Community Centers: Working Together to Reclaim Our Heritage*), die im Internet als PDF-Datei zugänglich ist.<sup>3</sup> Der tumblr-Blog *Side Entrance* der amerikanisch-muslimischen Bloggerin Hind Makki hingegen macht mit Fotos aus aller Welt von Frauenräumen in Moscheen auf das Thema aufmerksam und beabsichtigt damit folgendes Ziel: “We show the beautiful, the adequate and the pathetic”.<sup>4</sup> Auch in der internationalen Facebookgruppe “Womens Fair And Equal Rights To Mosques” sollen weltweit Erfahrungen muslimischer Frauen in Moscheen ausgetauscht und diskutiert werden. Die Initiatorinnen der ersten Frauenmoschee<sup>5</sup>, die im Januar 2015 erstmals ihre Türen in Los Angeles geöffnet hat, beabsichtigen, Frauen und Mädchen einen

---

\* Melahat Kişi, M.A., Pädagogin und Islamwissenschaftlerin, ist Kollegiatin des Graduiertenkollegs „Islamische Theologie“ der Stiftung Mercator und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Islamische Theologie (IIT) der Universität Osnabrück.

1 Zarqa Nawaz, *Me and the Mosque*, URL: <http://topdocumentaryfilms.com/me-mosque/> (letzter Zugriff: 03.03.2015).

2 *UnMosqued*, URL: <http://www.unmosquedfilm.com/> (letzter Zugriff: 20.02.2015).

3 “*Women Friendly Mosques and Community Centers: Working Together to Reclaim Our Heritage*“, URL: <http://www.islamawareness.net/Mosque/WomenAndMosquesBooklet.pdf> (letzter Zugriff: 20.02.2015).

4 *Side Entrance*, URL: <http://sideentrance.tumblr.com/> (letzter Zugriff: 20.02.2015).

5 *The Women’s Mosque of America*, URL: <http://womensmosque.com/> (letzter Zugriff: 20.02.2015).

## INTERVIEW

Rahmen zu bieten, in dem sie einen direkten Zugang zu islamischer Bildung und Führung erhalten und gestärkt werden können.<sup>6</sup>

Neben den amerikanischen und kanadischen Diskussionen befasst man sich auch in England mit der Situation von Frauen in Moscheen, weshalb z.B. 2010 eine Liste der 100 frauenfreundlichsten Moscheen<sup>7</sup> durch eine interreligiöse Gruppe veröffentlicht wurde, in der anhand festgelegter Kategorien Moscheen hinsichtlich ihrer Behandlung von Frauen bewertet wurden.

Dass das Thema nicht nur im angloamerikanischen Raum diskutiert wird, zeigen die Bemühungen der letzten Jahre von der Theologin und Assistentin des Muftis in Istanbul, Kadriye Avcı Erdemli, die sich zum Ziel gesetzt hat, in einem ersten Schritt große Moscheen in Istanbul frauenfreundlicher zu machen, indem der Frauenbereich vergrößert und Raumteiler niedrig gehalten werden, damit Frauen an Veranstaltungen gleichberechtigt teilhaben können und sichtbarer werden.<sup>8</sup>

Vor dem Hintergrund der skizzierten internationalen innermuslimischen Diskussion stellt sich die Frage, wie sich die Situation in deutschen Moscheen darstellt. Bei allem noch bestehenden Forschungsbedarf<sup>9</sup> haben Veröffentlichungen wie der Essay „*Gegen die Wand*“<sup>10</sup> von Kathrin Klausing, der deutschsprachige tumblr-Blog „*Frauenbereich*“<sup>11</sup> sowie zahlreiche innermuslimische Forendiskussionen bereits auf Problemfelder von Frauen in Moscheen aufmerksam gemacht. Um an dieser Stelle einen Beitrag zur Diskussion zu leisten, bietet die vorliegende HIKMA-Ausgabe vier muslimischen Frauen ein Forum, ihre Perspektiven und Meinungen zum Thema „Frauen und Moschee“ einzubringen.

---

6 “The Women’s Mosque of America seeks to uplift the Muslim community by empowering women and girls through more direct access to Islamic scholarship and leadership opportunities. The Women’s Mosque of America will provide a safe space for women to feel welcome, respected, and actively engaged within the Muslim Ummah. It will complement existing mosques, offering opportunities for women to grow, learn, and gain inspiration to spread throughout their respective communities.” URL: <http://womensmosque.com/> (letzter Zugriff: 20.02.2015).

7 Henry James Foy, “*Women-friendly’ mosques directory launched*”, URL: <http://www.theguardian.com/world/2010/jun/09/women-friendly-mosques-directory-england> (letzter Zugriff: 20.02.2015).

8 Deutsche Welle, “*Turkey: Women Want Equality in the Mosque. European Journal*”, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=JBNxQAfJBvk> (letzter Zugriff: 20.02.2015).

9 Siehe z.B. Michael Borchard/Rauf Ceylan (Hg.), *Imame und Frauen in Moscheen im Integrationsprozess. Gemeindepädagogische Perspektiven*, V&R unipress 2011; Dirk Halm/Martina Sauer/Jana Schmidt/Anja Sticks (Hg.), *Islamisches Gemeindeleben in Deutschland*, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2012; Riem Spielhaus/Alexa Färber (Hg.), *Islamisches Gemeindeleben in Berlin*. Schriftenreihe des Beauftragten des Senats von Berlin für Integration und Migration, Berlin 2006.

10 Kathrin Klausing, „*Gegen die Wand*“, URL: <http://www.nafisa.de/frau-und-islam/gegen-die-wand/> (letzter Zugriff: 20.02.2015).

11 *Frauenbereich*, URL: <http://frauenbereich.tumblr.com/> (letzter Zugriff: 20.02.2015).

## INTERVIEW

### INTERVIEW<sup>12</sup>

HIKMA: Frau Nas, welchen persönlichen Bezug haben Sie zu den Themen „Gender“ sowie „Frauen und Moschee“?

Özlem Nas: Während meines Studiums habe ich über meinen Mann eine Moscheegemeinde kennengelernt und wurde dort sehr schnell zur Vorsitzenden der Frauen des ansässigen Studentenvereins gewählt. Gegen Ende meines Studiums habe ich Kinder bekommen, in dieser beruflichen Pause wurde ich angefragt, ob ich nicht die Frauenabteilung leiten möchte. Im Anschluss an diese Funktion wurde ich in den ansonsten rein männlich besetzten Vorstand berufen, kurzum: seit zwanzig Jahren bin ich in den verschiedensten Bereichen aktiv. Aktuell bin ich in zwei Vorständen, einmal im Vorstand des Bündnisses Islamischer Gemeinden und zum anderen in dem der SCHURA Hamburg. Für die SCHURA Hamburg war ich zudem einige Jahre als Frauenbeauftragte tätig. Vor diesem Erfahrungshintergrund kann ich sagen, dass sich im Laufe der Zeit doch einiges verändert hat. In dem Frauenvorstand, in dem ich selbst war, hat eine Öffnung nach außen stattgefunden, die Parallelstruktur von Frauenvorständen und Männervorständen gibt es allerdings immer noch. Es gibt Vorstände beim Bündnis Islamischer Gemeinden, die Frauen zur Beteiligung im gemeinsamen Vorstand auffordern, doch da beobachte ich, dass viele Frauen sich mit einer größeren Verantwortungsübernahme einfach unwohl fühlen. Für mich gilt es zu transportieren: Ihr müsst euch bewegen, ihr müsst etwas verändern – gerade die Tatsache, dass Frauen ehrenamtlich tätig sind, versetzt sie auch in die Position, sich kritisch zu äußern. Allerdings habe ich oft die Erfahrung gemacht, dass Frauen, wenn man dann sagt: „Sag doch mal, das gefällt uns nicht“ oder „Das wollen wir verändert haben“, ein bisschen zu passiv sind.

HIKMA: Frau Kişi, Frau Çetin, vielleicht sagen auch Sie erst einmal etwas zu Ihrer Person und ihrem persönlichen Bezug zum Thema?

Melahat Kişi: Ja gerne. ich bin seit 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Islamische Theologie in Osnabrück; gleichzeitig promoviere ich im Rahmen des Graduierten Kollegs „Islamische Theologie“ der Mercator Stiftung zu dem Thema „Geschlechtergerechtigkeit im Islamischen Religionsunterricht“, d.h. „Geschlecht“ oder „Gender“ hat schon aufgrund meiner wissenschaftlichen Beschäftigung als Thema einen hohen Stellenwert für mich. Mir wurde zunehmend bewusst, wie vielfältig dieses Thema ist – es ist in der sozialen Wirklichkeit quasi

---

12 Die Idee für dieses Interview entstand aufgrund einer Podiumsdiskussion zum Thema „Frauen und Moschee“ am 28.1.2014 am IIT im Rahmen der Ringsvorlesung „Der Islam und die Geschlechterfrage – theologische, gesellschaftliche, historische und praktische Aspekte einer Debatte“. Es wurde vorbereitet von Bettina Kruse-Schröder, Redaktion Hikma, und Melahat Kisi, IIT Osnabrück, in persona gehalten mit Melahat Kisi (am 16.2.15) und Dua Zeitun (am 27.3.15), telefonisch gehalten mit Özlem Nas (am 6.3.15) und Pinar Cetin (am 11.3.15), transkribiert von Bettina Kruse-Schröder und gekürzt und zusammengefügt von Susanne Klinger, Redaktion Hikma, und Bettina Kruse-Schröder.

## INTERVIEW

allgegenwärtig. Mein Blick hat sich immer mehr ausdifferenziert. Je mehr ich lese, desto spannender wird das Thema für mich.

Pinar Çetin: Ich bin selbst eine Frau und regelmäßig in der Moschee – das ist die Verbindung, die ich zur Moschee habe, und letztendlich mache ich ganz viel im Bereich der Frauenarbeit. Ich organisiere Reisen für Frauen, und wir Frauen packen bei allem in der Moschee mit an.

HIKMA: Frau Zeitun, vielleicht sagen Sie uns ebenfalls erst einmal etwas über sich selbst und was Sie mit dem Thema „Frauen und Moschee“ verbindet?

Dua Zeitun: Mein Name ist Dua Zeitun, ich bin 36 Jahre alt, habe drei Kinder, arbeite als pädagogische Mitarbeiterin an der katholischen LandvolkHochschule Oesede und studiere Islamische Theologie an der Universität Osnabrück. Mein Vater ist Imam in einer Gemeinde hier in Osnabrück und von daher bin ich in der Gemeindearbeit oder im Gemeindeleben groß geworden und letztendlich auch in die Fußstapfen meines Vaters getreten. Seit sieben Jahren mache ich ehrenamtliche Gemeindearbeit und bin heute im Vorstand der Ibrahim Al-Khalil Moschee.

HIKMA: Als Frauenbeauftragte oder im Gesamtvorstand?

Dua Zeitun: Im Gesamtvorstand. Ich halte nichts vor zwei Vorständen, es gibt ja oft auch einen Frauen- und einen Männervorstand, das ist für mich Humbug. Also, wir haben einen Vorstand, der Themen diskutiert und gemeinsam entscheidet. Von daher bin ich nicht nur für einen bestimmten Bereich zuständig, eigentlich bin ich hauptsächlich im Bereich Öffentlichkeitsarbeit tätig, im Frauenbereich natürlich auch und in der Jugendarbeit.

HIKMA: Zu Anfang des Interviews sollte natürlich die Frage geklärt werden, welche Relevanz das Thema – in unserem Fall „Frauen und Moschee“ – überhaupt in Deutschland besitzt. Zunächst: Wen betrifft es?

Melahat Kişi: Das Thema ist relevant für beide, für Männer und für Frauen; es geht ja um muslimische Gemeinden, und diese bestehen aus Männern und Frauen; beide engagieren sich in der Gemeinde, und wenn der eine Teil nicht richtig funktioniert, dann wird auch der andere Teil bzw. das Gesamtbild darunter leiden. Das ist im Grunde eine Gerechtigkeitsfrage, die mir sehr am Herzen liegt. Gerade dadurch, dass wir uns in der Diaspora befinden und muslimische Gemeinden Orte sind, die viele Funktionen erfüllen, nämlich zum einen eine spirituelle Heimat zu bieten, zum anderen eine positive Identitätsstiftung zu ermöglichen und die Möglichkeit zum Austausch und zum Empowerment zu bieten, ist es wichtig, dass dort ein geschützter Rahmen für Männer und Frauen gegeben ist. Ich erlebe, dass vieles in den muslimischen Gemeinden von Frauen getragen wird. Frauen sind ehrenamtlich sehr engagiert, auch finanziell, was vielen gar nicht bewusst ist. Häufig veranstalten Frauen Flohmärkte oder Märkte, wo sie beispielsweise Handarbeiten oder Selbstgebackenes verkaufen und leisten so einen wichtigen finanziellen Beitrag zum Gemeindehaushalt.

## INTERVIEW

Das heißt zusammengefasst: Das Thema „Frauen und Moschee“ geht uns alle an. Moscheegemeinden sollten Männer und Frauen den gleichen Zugang zu allen sozialen Aktivitäten und zu allen spirituellen Angeboten eröffnen.

Pinar Çetin: Ich denke, das Thema „Frauen und Moschee“ ist überall relevant. Das Thema „Frauen“ ist ein Querschnittsthema und als solches natürlich auch in Deutschland relevant. Das Thema „Frauen und Moschee“ spiegelt, was Menschen aus ihren Herkunftsländern an Traditionen und Gewohnheiten mitbringen.

HIKMA: Wie nehmen Sie als Frau die Räumlichkeiten in den Moscheen wahr?

Pinar Çetin: Mit den Räumlichkeiten in der Moschee ist es eigentlich sehr unterschiedlich, je nachdem, in welche Moschee man geht, wie sie geprägt ist von der traditionellen, kulturellen Herkunft der Leute, die diese Moschee häufiger besuchen. Der Umgang der Frauen bzw. die Art und Weise, wie Frauen sich in der Moschee aufhalten, was sie aus der Moschee machen, ist sehr unterschiedlich – je nachdem, was sie vielleicht in ihren Herkunftsländern kennengelernt haben, wie die Tradition dort vor Ort war, weil es, islamisch gesehen, dafür keine Regel gibt, ob die Frau in die Moschee gehen muss oder nicht, ob sie gehen darf oder sie dieses und jenes in der Moschee machen muss, das ist ziemlich offen und frei.

Özlem Nas: An den Räumlichkeiten zeigt sich einfach, wie präsent und aktiv Frauen in den Gemeinden sind. Meistens ist es jedoch so, dass die Räumlichkeiten, die von den Frauen genutzt werden, nicht gleichwertig mit denen sind, in denen sich die Männer aufhalten, sei es im Blick auf die Größe, sei es bezüglich der Ausstattung, Teppiche, Dekoration, was auch immer. Es gibt einige wenige, vor allem neuere Moscheen hier im Hamburger Raum, bei denen man sieht, hier wurde z.B. bei den Fliesen oder Teppichen das gleiche Material verwendet. Dann gibt es Moscheen, wo es bei den Männern eine Fußbodenheizung gibt, bei den Frauen aber nicht; Moscheen, wo es bei den Männern Warmwasser gibt, bei den Frauen aber nicht, und wo ich mir dann schon die Frage stelle, was das soll. Das bleibt aber meistens unbemerkt, weil die Männer oder der gesamte Vorstand keine Ahnung von der sanitären Situation bei den Frauen haben. Das muss man als Frau, wenn man in solchen Gemeinden aktiv ist, zur Sprache bringen. Es gibt viele Moscheen, in denen, etwa wenn sie im Keller liegen, die Raumsituation ohnehin schon schwierig ist. Dort richtet sich die Raumaufteilung immer nach dem Freitagsgebet. Zu diesem kommen ja mehr Männer, und den Frauen wird weniger Platz eingeräumt – als ob es weniger Frauen gäbe. Und dann sind ja auch die Kinder meistens dort, wo die Frauen sind, das ist grundsätzlich schwierig. Hier gibt es Handlungsbedarf. Wir sprechen von „Moscheen“, aber im strengen Sinne sind es ja eigentlich keine würdigen Gotteshäuser, sondern eher Gebetsräume. Die meisten sogenannten Moscheen in Deutschland – 2000 an der Zahl – sind ursprünglich nicht als Moschee gebaut und errichtet worden. Von daher ist die räumliche Situation ohnehin schwierig.

Wenn man sich die Überlieferung anschaut, dann ergibt sich ein anderes Bild: da wurden etwa auch Themen diskutiert, und Frauen haben beispielsweise bei einer Freitagspredigt auch Fragen gestellt. Dadurch, dass wir denken, wir müssten eine

## INTERVIEW

strikte Geschlechtertrennung ab der Moscheetür haben, ist uns doch einiges an dieser Diskussionskultur verloren gegangen.

Dua Zeitun: Man muss schon kritisch sagen, dass es oft so ist, dass natürlich der Männerraum vorrangig gestaltet wird. Aufgrund – das muss man auch sehen – des Freitagsgebets, das als Verpflichtung für die Männer an erster Stelle steht. Oft halten sich dann auch die Männer mehr in der Moschee auf als die Frauen, die beschäftigt sind, Kinder haben, obwohl das für mich auch kein Grund ist, um zu sagen, deswegen brauchen wir den Frauenraum nicht zu gestalten. Dann gibt es sicher auch Gemeinden, die glauben, dass sie für die wenigen Frauen keine großen, tollen Räumlichkeiten brauchen, also sehen sie zu, dass sie einen kleinen Raum haben, damit sie hier beten können, und dann ist es gut. Es kommt also auf die einzelne Gemeinde, auf die Einstellung der Gemeinde an. Wenn man sich jetzt die neuen, modern gebauten Moscheen ansieht, dann ist das da gar kein Thema. Wenn wir jetzt aber von den Moscheen sprechen, die noch heute bestehen, aber aus den 1970er Jahren kommen, dann zeigen sich Schwierigkeiten. Da kommt man langsam voran. Da ist es oft schon so, dass der Frauenraum schlichter oder auch mit weniger Liebe gestaltet worden ist. Wobei sich in unserer Gemeinde schon einiges tut. Es stellt sich natürlich auch die Frage: Woher bekommt die Gemeinde ihr Geld? Unsere Gemeinde lebt wirklich nur von Spenden, das heißt wir haben keinen Dachverband oder andere feste Sponsoren, die uns mit Geldern bezuschussen, sodass wir dann renovieren könnten, sondern je nachdem, ob wir gerade Geld haben, versuchen wir dann auch Stück für Stück voranzukommen. Aber das ist schon ein Unterschied, ich kann jetzt den Frauenraum bei uns auch nicht mit dem der Männer vergleichen, das muss man schon ehrlich sagen.

Melahat Kişi: Erst einmal ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass wir kaum empirische Daten haben, da besteht noch viel Forschungsbedarf. Zwar findet sich in dem Forschungsbericht *Islamisches Gemeindeleben in Deutschland 2012* eine repräsentative Studie, tatsächlich aber brauchen wir noch viel mehr Daten, weil die Situation von einer Moschee zur anderen total unterschiedlich sein kann. Tendenziell kann man schon sagen, dass sich die Qualität der Räumlichkeiten von Männern und Frauen sehr stark unterscheiden kann. Wenn ich von meinen Erfahrungen ausgehe, kann ich nur sagen, dass in der Ausstattung, auch in der Anzahl Unterschiede vorliegen. Meine Erfahrung ist, dass der Raum für Frauen kleiner ist, dass der Raum sowohl als Gebetsraum als auch als Klassenraum genutzt wird, d.h. auf der einen Seite sind Tische und Stühle und eine Tafel. An einer Wand sind Bücher, Kinder haben kaum Platz zum Spielen, buchstäblich keinen Spielraum. Da die Frauen meistens mit ihren Kindern im Frauenbereich sind, kann es schnell voll und laut werden. Das erschwert es, wenn man z.B. einem Vortrag zuhören möchte, zumal wenn man diesem nur über Lautsprecher folgen kann, und dieser zusätzlich nicht laut genug eingestellt ist. Der Moscheebesuch der Frauen dient dann eher einer Art sozialem Austausch und ist dann eine eigene Welt für sich. Auf der einen Seite hat sich das irgendwie eingespielt, man hat sich daran gewöhnt. Aber wenn man versucht, die Situation aus der Distanz zu betrachten, dann sieht man, das ist ein echtes Problem, weil die Entfaltungsmöglichkeiten

## INTERVIEW

unterschiedlich sind. Wenn ich als Frau einem Vortrag zuhören möchte, ist das nicht dasselbe, als wenn ein Mann dem Vortrag folgen möchte. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es auf der einen Seite schön ist, wenn Frauen sich in diesem geschützten Rahmen treffen, der Empowermenteffekt tritt da sehr schön zutage. Wenn es auf der anderen Seite um den Zugang zu Bildung geht, um die Teilnahme an bestimmten Veranstaltungen, sogar die Teilnahme am Gebet, kann dieser durch die räumliche Trennung erschwert werden. Allgemein führt der Umstand, dass Gemeindeveranstaltungen, die beide Geschlechter betreffen, in den Männerräumlichkeiten stattfinden und in den Frauenbereich übertragen werden, zu Nachteilen für die Frauen. Ich möchte diesen geschützten Rahmen nicht missen, aber er muss auch so gestaltet sein, dass er familienfreundlich ist. Wenn die meisten der Frauen Mütter sind, dann muss auch Raum für die Kinder da sein, um die Zeit in der Moschee den Müttern und Kindern zu erleichtern. Es ließe sich auch die Möglichkeit der Kinderbetreuung erörtern, damit Frauen ungestört an den Aktivitäten der Moschee teilhaben können. Also, dass hier ein Weiterdenken einsetzt, ist wünschenswert. Das große Problem zeigt sich darin, dass die Kommunikation zwischen Männern und Frauen nicht funktioniert. Die Männer leben in ihrer Welt, und ich glaube nicht, dass die Männer sich bewusst sind, wie groß der Anteil der Frauen daran ist, dass die Männerwelt funktioniert. Die großen Probleme liegen in den Räumlichkeiten und in der Kommunikation.

HIKMA: Also die räumliche Trennung an sich stellt kein Problem dar, aber die Umsetzung funktioniert nicht wirklich gut?

Melahat Kişi: Genau. Es kommt drauf an, wie diese gestaltet wird. Es gibt sehr wenige Moscheen ohne räumliche Trennung, und dies meist aus dem Grund, dass es keine andere Möglichkeit gibt und dieser eine Raum gemeinsam genutzt werden muss. Wichtiger ist mir jedoch, dass Männer und Frauen besser kommunizieren und besser zusammenarbeiten und niemand benachteiligt wird.

HIKMA: Gibt es für die räumliche Trennung eine theologische Grundlage? Wie erklären Sie sich die Aufrechterhaltung dieser Praxis?

Dua Zeitun: Die gibt es definitiv nicht, also die erste Moschee, die gegründet wurde zur Zeit des Propheten Mohammed, da gab es keinen Frauenraum, da haben sie gemeinsam gebetet. Wenn ich mir generell anschau, wie die Rolle der Frau vor 1436 Jahren war, da waren die Frauen Teil der Gesellschaft, nicht lediglich für die Erziehung der Kinder zuständig, sondern sie waren politisch engagiert, bei Entscheidungen mittendrin, und von daher glaube ich, dass das eher ein traditioneller Aspekt ist, der sich im Laufe der Zeit so etabliert hat, dass man meint, dass das auch so sein muss. Es gibt sogar Moscheen, die separate Eingänge haben. Wo man sich gar nicht begegnet, das finde ich auch für die Jugendlichen nicht so sinnvoll. Das gehört jetzt vielleicht nicht zum Thema, aber ich habe viele Anfragen von jungen Männern, die eine Partnerin suchen und um Vermittlung bitten. Und dann frage ich, was mit der Moschee ist, und bekomme die Antwort, ja, da sehe ich die Frauen nicht, die kenne ich nicht. Da sieht man einfach, dass der Bezug zueinander gar nicht besteht, obwohl das eigentlich so sein sollte. Da wer-

## INTERVIEW

den oft Parallelgesellschaften geführt und das ist nicht Sinn einer Moschee. Die Verbindung sollte da sein, natürlich gibt es theologische Regeln, was das Gebet, was den Körperkontakt und so weiter angeht, das sind Regelungen, zu denen stehe ich als Muslima, aber die Begegnung an sich stellt für mich kein Verbot dar.

Özlem Nas: Mehrheitlich wird die Auffassung vertreten, dass es im Islam eine Geschlechtertrennung geben müsse, und dies nicht nur in den Moscheen. Auf welchen Koranvers man sich dabei bezieht, weiß ich nicht. Es gibt ja so eine ‚Auflistung‘, wem gegenüber Frauen z.B. keine Kopfbedeckung tragen müssen, wie z.B. die nächsten Verwandten, und so liegt es nahe, dass man eben darauf aufbauend sagt, es muss eine strikte Geschlechtertrennung geben. Eigentlich geht es ja nur um die Kleidung, davon wird dann abgeleitet, dass es nicht erlaubt sei, überhaupt mit anderen Männern zu kommunizieren. Das sind jedoch alles nur Ableitungen und Interpretationen, die aber streng genommen so nicht im Koran stehen. Wir tragen ein Kopftuch und kleiden uns nach bestimmten Regeln. Das hat ja – aus meiner Perspektive – gerade den Zweck, dass man öffentlich miteinander umgehen kann, und nicht den, dass man sich abgrenzt. Leider ist es so, dass viele Leute dies anders interpretieren. Das hat viel mit Sozialisation zu tun, dann mit der eigenen Überzeugung, aber dann spielt auch viel Kulturelles mit hinein, sodass man bestimmte Regeln oftmals als selbstverständlich ansieht, und wenn man dann eine andere Perspektive anbietet, ist es natürlich schwierig, für diese Akzeptanz zu finden. Ich z.B. mag es, verschiedene Themen zu diskutieren, wie den Verzehr von Gelatine oder die Frage, ob man, wenn man die Regel hat, den Koran lesen darf oder nicht? Das ist faszinierend, aber nicht so einfach. Wenn man kontroverse Themen diskutiert, dann muss man schon schauen, dass man bei anderen Menschen nicht zu viel Verwirrung stiftet, sodass die Leute ihre Mauern hochziehen. Da muss man wirklich aufpassen, dass man diese Sprache der Religion, also im übertragenen Sinne, in der jeweiligen Kultur und in dem Land, in dem man ist, dass man diese Sprache auch richtig spricht, damit man verstanden wird. Das Diskutieren, Nachfragen, Nachhaken, Erforschen und nicht einfach nur etwas blind hinzunehmen, das ist Teil unserer Religion. Das ist, wie ich meine, etwas, was leider im Unterricht vernachlässigt wird. Wenn ich junge Mädchen, die ein religiöses Gebot beachten, frage: Woher kommt dieses Gebot? Was ist dessen Intention? Wie ist es begründet? Dann wissen die meisten keine Antworten auf diese Fragen. Z.B. können Männer auf Bühnen auftreten und auch alleine singen, bei Frauen geht das nicht; diese Meinung wird zumindest in der türkischen Community vertreten. Nun muss man natürlich schauen, warum das so ist, woher rührt das? Wenn die Stimme ein Reiz ist, warum ist sie kein Reiz beim Mann, aber bei der Frau? Das sind Themen, über die ich gerne diskutiere und bei denen ich mir gerne anhören will, wie weit reichen die Argumente hier? Wenn man anfängt, Grenzen in Moscheen hochzuziehen, was ist die Begründung? Da merkt man, dass sehr wenig theologisch begründet ist bzw. davon überhaupt nichts im Koran steht, d.h. die meisten Menschen gar keine echten Gründe angeben können, dass hier viel Interpretation hineinspielt – meistens männliche Interpretation, die dann auch von Frauen übernommen wird. Beispielsweise könnte man auch



## INTERVIEW

nebeneinander beten, ich will als Frau nicht hinter einem Mann beten. Dieser bückt sich ja schließlich auch vor mir. „Nein, das geht nicht!“, ist dann die Antwort. Ja, warum denn nicht?

Was sind wir bereit hinzunehmen? Was kritisieren wir? Mir ist es dabei auch wichtig, dass Frauen sich von Anschuldigungen und purer Kritik lösen und aktiv werden. Was können wir machen? Wie sehr beteiligen wir uns eigentlich? Veränderung ist ein Prozess: In der Gemeinde, in der ich angefangen habe, wurde anfangs von den Frauen ein eigener Eingang genutzt. Der Eingang für Frauen ging zunächst runter in den Keller, hinten am Gebäude entlang, dann wieder hoch in die Frauenräume. Ich habe angefangen, den anderen Eingang zu nehmen, weil der viel unkomplizierter ist. Anfänglich gab es Schwierigkeiten und Rügen: „Wie können Sie diesen Eingang nehmen?“, – aber nicht von Seiten des Vorstands, sondern von einzelnen Mitgliedern der Gemeinde. Inzwischen ist es völlig normal, dass Frauen und Männer denselben Eingang nutzen, der andere wurde komplett geschlossen, weil er absolut unzumutbar war für Frauen mit Kindern und Kinderwagen. Seit über zehn Jahren benutzen alle ganz selbstverständlich den gleichen Eingang. So verändern sich die Dinge mit der Zeit. Ein weiteres Thema ist für mich, dass Männer in den Gemeinden die Jungen unterrichten und Frauen die Mädchen. In Hamburg untersuchen wir zurzeit, ob diese Parallelstruktur in allen Gemeinden existiert. Wir können nicht sofort sagen: „Jungs und Mädchen, wir mischen euch jetzt“. Das wäre zu schnell zu viel verlangt. Aber damit anzufangen, dass für bestimmte Fächer auch Frauen in die Jungenklasse kommen und in der Mädchenklasse auch Männer unterrichten, das sind Dinge, bei denen wir im Moment schauen, ob man durch diese nicht etwas verändern kann. Es ist nicht so, dass alles stagniert. Dabei spielt es immer eine Rolle, ob der Vorstand darauf achtet, dass die Gemeinde die Entscheidungen mitträgt. Auch die Rahmenbedingungen müssen gesehen werden: Die Moscheen haben meistens kein Geld, sie können nicht beliebig Leute einstellen. Meistens ist es so, dass die Aufgaben ehrenamtlich übernommen werden, dass z.B. jemand im Bildungsbereich arbeitet, der fachfremd ist. Die Frauen, die qualifiziert sind, die ‚empowern‘ können, arbeiten meisten schon woanders, einfach, weil die Gemeinden sie nicht bezahlen können, sie aber ihren Lebensunterhalt bestreiten müssen. Man bräuchte eigentlich mehr Geld, um Leute einzustellen, die die ehrenamtlichen Arbeiten koordinieren, die schauen, wer welche Kompetenz hat und wer wo eingesetzt werden kann.

Melahat Kişi: Also, was ich als Nichttheologin weiß und was vielen auch bekannt ist, ist, dass zu Zeiten des Propheten, Friede sei mit ihm, es keine räumliche Trennung gab, dass eine Moschee ein Gebetsraum war, in dem Frauen hinten und Männer vorne gemeinsam gebetet haben. Sheikh Abdullah Atham z.B., ein Hadithgelehrter, hat in einer Dokumentation gesagt, dass es keine theologische Grundlage dafür gebe, eine räumliche Trennung vorzunehmen. Hier brauchen wir Forschung, weil nämlich in der Realität immer wieder theologische Gründe angeführt werden, die gegen einen gemeinsamen Raum sprechen. Wenn man dagegen argumentiert, dass zur Zeit des Propheten keine räumliche Trennung vorgenommen wurde, stößt man in aller Regel auf Gegenargumente wie: „Das war eine andere Zeit“. In

## INTERVIEW

diesem Zusammenhang fällt auch immer wieder der Begriff *fitna* (Unzucht). Das sind so eine Art Totschlagargumente; man kommt dann einfach in der Diskussion nicht weiter. Letztendlich orientieren wir uns schon an der Zeit des Propheten, zumindest in jenen Zusammenhängen, welche die Rituale, die islamischen Praktiken betreffen. Dass in diesem Punkt aber immer wieder etwas anderes gesagt wird, finde ich sehr interessant. Theologisch besteht hier Aufklärungsbedarf. Wichtig ist, dass man als Gemeinde gemeinsam Lösungen findet, wenn Frauen bezüglich der Räumlichkeiten benachteiligt sind.

HIKMA: Obwohl ja gerade bei größeren Menschengruppen soziale Kontrolle so gut funktioniert, dass das Unzuchtsargument eigentlich nicht greift.

Melahat Kişi: Genau. Dieses Thema taucht immer wieder auf, ich denke, es ist ein Machtinstrument, mit dem man vor allem Frauen ganz schnell verängstigt. Wenn man *fitna* sagt, dann hat jeder Angst, weil man nicht sozial etikettiert oder sanktioniert werden möchte. Meistens sagen das die Männer. Frauen wiederholen es natürlich auch, weil sie es internalisiert haben. Wenn Männer dies als Schild hochhalten, dann muss man erfahrungsgemäß als Frau aufpassen, dass man nicht irgendwie falsch verstanden wird. Da wünsche ich mir, dass das einmal geklärt wird; die andere Seite wäre, diese Mentalität, das Bewusstsein zu ändern. Das sind zwei verschiedene Ebenen. Die Bewusstseinsänderung kann nur durch lebendige Kommunikation vor Ort, in der Gemeinde geschehen. Nur auf der kognitiven Ebene geschieht noch keine Veränderung, weil es starre Überzeugungen, starre Strukturen sind, die sehr schwer zu brechen sind.

HIKMA: Ich würde jetzt gerne den Blick auf die Entscheidungsgremien der Moscheen lenken. Wie stark sind Frauen im Vorstand vertreten? Wie sind sie in den Entscheidungsprozess eingebunden?

Pinar Çetin: Das ist sehr unterschiedlich, aber ich nehme zunehmend wahr, dass immer mehr Frauen in den Vorständen sind und dort auch ausdrücklich erwünscht sind. Es gibt ja auch Moscheen, wo es zusätzlich einen Frauenverband mit einem eigenen Vorstand gibt. Darüber hinaus gibt es auch durchaus Moscheen mit einem gemischtgeschlechtlichen Vorstand. Ich bin ja häufiger in den DITIB-Moscheen, also in Moscheen der Türkisch Islamischen Anstalt für Religionsangelegenheiten unterwegs, und wir haben mittlerweile in unseren Satzungen stehen, dass mindestens eine, wenn nicht mehrere Frauen im Vorstand sein sollen. Das wird auch umgesetzt. Wir haben sogar Vorstände in Deutschland, wo Frauen Vorstandsvorsitzende sind. In Berlin haben wir zum Beispiel eine reine Frauenmoschee mit einem reinen Frauenvorstand. Ja, das ist richtig cool. Das wird angenommen, und die Frauen sind total glücklich, die Männer sind auch froh, dass sie da ihre eigene Moschee um die Ecke haben, und die Frauen sind weitaus erfolgreicher als die Männer.

Also, ich sehe schon einen Fortschritt, aber ich sehe auch, dass es Probleme gibt. Es gibt auch durchaus Männer, die das nicht so gerne haben, die das kritisch sehen, aber die müssen damit leben und sich auf das Neue gefasst machen. Da denke ich, so ganz neu ist das nicht. Auch in der islamischen Geschichte war es

## INTERVIEW

typisch, dass Frauen sich in Moscheen engagiert haben, und wir müssen das nur wiederbeleben. Da müssen die Männer lernen, damit umzugehen. Verboten können sie es nicht, es gibt da kein religiöses Verbot. Natürlich ist es auch manchmal schwer, sich durchzukämpfen. Es ist überall so, dass man keine Rechte geschenkt bekommt, man muss sie sich erst einmal erkämpfen bzw. die vorhandenen Rechte auch selbst umsetzen.

Eigentlich ist es ja auch selbstverständlich: Da gibt es ein Stück Kuchen – das ist die Moschee –, und jetzt soll man die Hälfte davon plötzlich den Frauen abgeben. Wenn das vorher nicht so war, warum jetzt auf einmal? Dass sich die Männer das fragen, ist selbstverständlich. Und die Frauen sagen: „Das ist unser Anteil, und den wollen wir auch jetzt haben.“ Fertig.

Melahat Kişi: Das ist noch eine riesige Herausforderung. Man hat einen Vorstand, der für die ganze Gemeinde zuständig ist, und dieser besteht meistens aus Männern, oder – wie von Frau Çetin im Falle der DITIB angesprochen – es gibt eine Frauenquote, sodass im Vorstand auch Frauen vertreten sein sollten. Ob das etwas verändert, müsste man noch evaluieren. Erfahrungsgemäß ist es eher so, dass es einen separaten Frauenvorstand gibt, quasi die Frauenbeauftragte, die sich aber auch nur mit Frauenbelangen beschäftigt, also einem Sonderbereich, der nicht die ganze Gemeinde umfasst. Das heißt, wenn der Vorstand für die ganze Gemeinde Entscheidungen trifft, beispielsweise bezüglich der räumlichen Ausstattung, der Finanzen usw., und wenn er nur von Männern geprägt ist, dann sieht man da ja schon eine Schiefelage. Und das zeigt sich auch in der Praxis. Da müssen auf jeden Fall – abgesehen von der Frauenbeauftragten und der Öffentlichkeitsbeauftragten, die auch meistens eine Frau ist, weil das sehr gut für das öffentliche Bild ist –, wenn es um die ganze Gemeinde geht, Frauen miteinbezogen werden. Und auch da gibt es wieder Fragen, wie: Wann treffen sich die Vorstände? Ist das familienfreundlich? Wie verhält es sich mit der Kinderbetreuung usw.? Bei Gemeinden, die sowieso stark geschlechtergetrennt sind, können wir zwar verlangen, dass eine Frau in den Vorstand kommt, doch es wird dann grundsätzlich schwierig, in der Praxis etwas Positives zu bewirken, weil durch die strikte Geschlechtertrennung Männer und Frauen nicht wissen, wie sie miteinander umgehen, wie sie miteinander arbeiten sollen. Deswegen muss man an vielen verschiedenen Punkten ansetzen. Auf jeden Fall gilt es, Frauen in die Gesamtentscheidungen einzubinden. Mitspracherecht ist wichtig, damit die Bedürfnisse von Frauen sichtbar und hörbar werden. Abgesehen von den Frauenbelangen und -bedürfnissen wollen Frauen jedoch auch zu Fragen, die die gesamte Gemeinde betreffen, gehört werden. Es gibt auch Gemeinden, in denen das bereits funktioniert. Ich weiß von einer DITIB-Gemeinde – das hat noch Seltenheit und ist definitiv ein *best practice*-Beispiel – bei der die Vorsitzende der Gesamtgemeinde eine Frau ist; sie arbeitet mit den Männern und den Frauen an Themen, die die ganze Gemeinde betreffen, und sie setzt auch ihre Schwerpunkte. Das ist auch insofern ein gutes Beispiel, weil diese Frau gewählt wurde, weil sie über die besten Kompetenzen und Erfahrungen verfügt. Und darum geht es eigentlich, das sollte relevant sein: Wer hat die besten Kompetenzen? Die neuen Generationen können da einen

## INTERVIEW

entsprechenden Wandel bewirken. Die ersten Gemeinden hier in Deutschland waren reine Männergemeinden; das entsprach den Bedürfnissen und den Strukturen der damaligen Zeit, jetzt muss man nachregeln, sodass man den Bedürfnissen von heute gerecht wird.

Dua Zeitun: Es gibt Gemeinden, die jetzt Frauen als Quote in den Vorstand einbringen. Ich halte davon nichts, auch nicht davon, dass man jetzt sagt, ein Vorstand muss genau aus 50 Prozent Frauen und 50 Prozent Männern bestehen. Für mich ist es wichtig, die vorhandenen Kompetenzen zu nutzen und dass, wenn eine Frau diese Kompetenzen für einen Bereich mitbringt, sie diesen Bereich auch abdecken sollte. Ich bin kein Freund davon, zu sagen: die Frauen müssen, nein: die Frauen können. Da geht es nicht um Zahlen, das sind kompetente Menschen, kompetente Lebewesen, die auch ihren Beitrag leisten können, die eine Bereicherung für die Gemeindegemeinschaft sein können, da muss man dazu sehen. An sich werden es immer mehr Frauen, aber es ist oft so, dass die Frauen am Tag der offenen Moschee eingesetzt werden, wo man so nach außen zeigt. „So, hier haben wir die Frauen“, die aber letztendlich im Alltag der Gemeinde nicht sichtbar sind. Da stellt sich für mich die Frage: Ist das authentisch? Ist das wirklich ehrlich? Nein. Also, wenn ich zum Beispiel Führungen mache, dann betrete ich auch den Männerraum ganz selbstverständlich und spreche die Männer an und sage: „Wir haben jetzt eine Führung. Können wir jetzt einmal kurz was zeigen?“ Damit haben dann vielleicht auch einige Männer Probleme und sie fragen sich, was die denn jetzt hier macht. Inzwischen kennen sie es nicht mehr anders, und sie wissen, wenn ich reinkomme, dann kommt die nächste Gruppe, manchmal zwei hintereinander. Ich glaube, man muss sich einfach trauen, man muss sich einfach durchsetzen.

HIKMA: In Amerika gibt es das Phänomen, dass Akademikerinnen sich in den Moscheegemeinden zunehmend ausgegrenzt fühlen und dann dem Gemeindeleben fernbleiben. Besteht diese Gefahr auch in Deutschland, und was bedeutet es für die Moscheegemeinden, wenn genau diese Frauen wegbleiben?

Pinar Çetin: Ich finde, dann würde eine wichtige Bereicherung fehlen. Ich kann durchaus die Einstellung dieser Frauen verstehen, wenn sie sagen, es gibt kein Angebot für mich in der Moschee, deswegen fühle ich mich da ausgeschlossen oder nicht gesehen und bleibe fern. Aber ich selbst habe eine ganz andere Einstellung dazu. Man muss selbst reingehen in diese Moschee und mit anpacken und sie verändern. Die Moschee ist ja nur ein Raum, nur ein Gebäude, und die Menschen machen ja etwas aus diesem Gebäude, und je mehr Menschen anpacken und sagen „Ich will was Neues hier schaffen“, umso mehr wird es auch Angebote geben. Es gibt einfach noch zu wenige Frauen, die sich engagieren oder akademisch engagieren, und je mehr es gibt, umso mehr werden sich angesprochen fühlen und sich anschließen. In meiner Moschee, der Sehitlik Moschee, gab es früher auch nicht so viele Seminare und Vorträge wie jetzt – das hat ja nicht die Moschee selbst gemacht. Die Frauen, Jugendlichen und Männer haben sie ja irgendwann eingeführt, und umso mehr sprechen wir jetzt auch Akademiker an, die dann auch in die Moschee kommen. So sollte es auch in Amerika sein, dass Frauen sagen, jetzt

## INTERVIEW

will ich mich engagieren, um etwas Neues hier in der Moschee zu etablieren. Fernbleiben ändert ja nichts an den Tatsachen, insofern ist das die falsche Einstellung.

Özlem Nas: Ich denke, das gibt es sicherlich auch hier, dass Frauen in einigen Moscheen nicht gesehen werden und dann diese Moscheen einfach nicht mehr besuchen. Entweder suchen sie sich dann eine Moschee, bei der sie meinen, dass dies dort nicht der Fall ist, oder sie springen ganz ab. Es gibt natürlich Frauen, die nicht in die Moscheen gehen, denen das einfach nicht so wichtig ist, aber die Haltung „das passt mir nicht“ oder „ich werde als Frau nicht richtig behandelt“ ist mir persönlich noch nicht begegnet. Eher habe ich den Eindruck, dass vieles passiv hingenommen wird. Um Veränderungen zu bewirken, muss man einfach reagieren. Wenn man alles hinnimmt und sich jahrelang beschwert, wird sich nichts ändern. Eine reine Frauenmoschee zu gründen, wäre mir fremd. Für mich ist das nicht Sinn der Sache, für mich ist eine Moschee ein Raum für alle, für alle Geschlechter, für Jung und Alt. Wenn Männer meinen, „Wir sind hier die Obrigkeit in den Gemeinden, und wir bestimmen“, ist das ein Extrem in die eine Richtung. Die Gründung einer Frauenmoschee wäre ein Extrem in die andere Richtung.

Melahat Kişi: Hier in Deutschland gibt es ja auch die Option, dass Frauen Frauenvereine gründen, weil sie das Gefühl haben, dass ihre Bedürfnisse nicht in den Moscheen berücksichtigt werden. Ich denke, dass dieses Phänomen auch in Deutschland für die Moscheen zu einem Problem werden kann, weil Frauen im Vergleich zu Männern über höhere Abschlüsse, ein höheres soziales, kulturelles und, wenn sie denn auch erwerbstätig sein können, ökonomisches Kapital verfügen. Sie bringen andere Ressourcen mit, und dies ist eine Bereicherung für die Gemeinde und die gesamte Gemeindeentwicklung. Auf der anderen Seite wirken die Moscheeverbände hier stützend – bei der Milli Görüs ist es z.B. so, dass die ganze Familie integriert ist in die Moscheearbeit, d.h. man hat dieses Zugehörigkeitsgefühl, wenn man von klein auf dazu gehört. Ich denke, dass diese Struktur die Gefahr der Abwanderung abwenden bzw. abmildern könnte. Es ist ja auch ein interessantes Phänomen, dass gerade bei sozialen Aktivitäten und ehrenamtlichen Arbeiten Frauen viel stärker vertreten sind. Es sollte jedoch nicht passieren, dass Frauen sich ausgeschlossen fühlen aus der Moschee. Man sollte die Moschee immer noch als einen Ort empfinden können, wo man gerne hinget, wo man betet und einfach auch den Kontakt zu Gott und zur Gemeinde haben kann. Wenn das nicht gegeben ist – und ich glaube, das ist nicht immer gegeben – dann haben wir wirklich ein Problem.

Dua Zeitun: Ich sehe eher das Gegenteil, die Akademiker werden ja gern in die Gemeinden aufgenommen, da kann man ja sagen, wir haben jetzt eine Frau Dr., einen Herrn ‚Soundso‘ im Vorstand, also eigentlich genau umgekehrt, zumindest nehme ich das in den Gemeinden mit arabischem Touch wahr. Das sind Menschen, die sind erwünscht, auch als Träger. Akademiker haben mehr Geld, zumindest geht man davon aus, und bei uns in der Gemeinde sind das natürlich auch diejenigen, die mehr zahlen. Das heißt natürlich nicht, dass sie besser sind. Vielleicht sollte man

## INTERVIEW

auch mal über diese Spaltung Akademiker, Nicht-Akademiker nachdenken, ehrlich gesagt.

Wenn sich eine kluge Frau jetzt überall distanziert, dann wird man natürlich auch nichts ändern können. Nur Jammern nützt nichts, natürlich muss man auch Problematisieren, aber wenn ich jetzt sage, ich mach da gar nichts mehr, dann wird sich die Gemeinde nicht bewegen, dann bin ich auch mit Schuld daran, ich kann mich da nicht aus der Verantwortung ziehen. Man muss auch vorsichtig sein mit der Kritik, dass man nicht nur kritisiert und diese kleinen Schritte gar nicht mehr wahrnimmt. Das ist dann auch eine Gefahr. Man muss auch etwas Positives sehen, damit man auch die Motivation aufbringt, und man muss einfach am Ball bleiben. Also wenn jetzt jede Akademikerin die Einstellung hätte, dass sie aus Pro-test wegbleibt, ja, dann kommen wir nicht voran.

HIKMA: Beim Blick in das Gemeindeleben fragt man sich, ob durch das Miteinander hier nicht unhinterfragt Rollenbilder tradiert werden. Wie sehen Sie das?

Özlem Nas: Also, das ist sehr unterschiedlich, wie mit diesem Modell „So wird in Gemeinde gelebt“ umgegangen wird. Z.B. gibt es Gemeinden, in denen Frauen mehrheitlich einen Mantel über der alltäglichen Kleidung tragen, weil sie meinen, das gehöre sich so. Aber in den Gemeinden gibt es dann auch wieder Frauen, die das anders halten. Es gibt Familien, die sich strikt daran halten, dass, wenn man Gäste einlädt, die Frauen die Männer nicht sehen und die Männer die Frauen nicht. Und dann gibt es Familien, die das zuhause nicht so halten. Da hängt vieles von der primären Sozialisation ab, was in der sekundären passiert. Für mich ist wichtig: Was finde ich richtig? Was ich nicht richtig finde, das übernehme ich dann auch nicht. Ich lasse mir doch nicht das Tragen irgendwelcher Kleider oder Mäntel vorschreiben, wenn ich nicht überzeugt bin, dass dies richtig sei. Man muss auch lernen, mit dieser Verschiedenheit und Vielfalt in der Gemeinde, mit der Vielfalt der Frauen in den verschiedenen Gemeinden umzugehen, und nicht andere Menschen, weil sie anders sind, auszugrenzen, d.h. so ein *one modell*-Prinzip zu entwickeln. Und das ist auch nicht der Islam, denn Gott sagt ja: Ich habe euch in Vielfalt erschaffen. Innerhalb der Muslime haben wir ja auch eine sehr große Vielfalt, wenn man sich z.B. die Gebetshaltung ansieht. Wenn wir es schaffen, dass unterschiedliche Menschen sich in einer Gemeinde wohlfühlen können und sich auch gesehen fühlen, dann haben wir schon vieles richtig gemacht.

Melahat Kişi: Geschlechternormen übernehmen wir ja durch die soziale Praxis; in Sprache, Gestik, Mimik, in den Medien, überall wird man konfrontiert mit Geschlechternormen. Jeder Raum ist vergeschlechtlicht, auch Religion ist nie frei von Geschlechternormen. Wenn man sich in den Moscheen die verschiedenen Ebenen anschaut, dann werden da Geschlechternormen definitiv tradiert, das finde ich problematisch. Beispielsweise die räumliche Trennung: Wenn die Frauenräume nicht so gut ausgestattet sind, das hat ja eine Symbolwirkung und heißt letztendlich, dass da die Wertung inbegriffen ist, Frauen seien nicht so wichtig. Wenn nun Kinder von klein auf dorthin gehen, wird ihnen das niemand so sagen, aber sie sehen, dass die Jungen einen viel schöneren und größeren Raum haben

## INTERVIEW

als die Mädchen. Frauen haben den kleineren Raum und auch nicht so schöne Teppiche etc. Da findet, schon allein architektonisch betrachtet, eine Rollenvermittlung statt, aber völlig unbewusst. Für die Mädchen finde ich es problematisch, weil sie sich in der Identitätsfindung befinden, und das Rollenbild wird konnotiert mit Religion. Das ist quasi die religiöse Geschlechternorm, und das finde ich höchst schwierig, weil die Religion hier die Interpretation oder das Leben und die Praxis von Muslimen ist. Mädchen und Jungen sehen, dass Männer entscheiden, Männer haben das letzte Wort, nicht Frauen. Oder nehmen wir die Kommunikation zwischen Männern und Frauen: wenn da diese Unsicherheiten sind, dann lernt man schon in der Gemeinde, dass das andere Geschlecht irgendwie eine Gefahrenzone ist, und ich lerne, dass ich auf mich aufpassen muss, auf meine Körperbewegungen, auf meine Mimik, meine Gestik, auf meine Sprache. Ich glaube, dass es sehr viel Unwissenheit gibt; es kursieren z.B. frauenfeindliche Überlieferungen in den Gemeinden, die dem Propheten zugeordnet werden, die aber hadithwissenschaftlich nicht als authentisch gelten. Das ist wieder ein Machtinstrument. Wenn ich sagen kann „der Prophet hat gesagt“, dann spitzen schon alle die Ohren: „Ok, der hat gesagt, dass die Hälfte der Höllenbewohner weiblich sein wird, weil sie sehr viel lästern und dem Ehemann nicht gehorchen“. Wenn man das in der Moschee lernt, dann vermittelt das ein ganz klares Bild, wie eine Frau sein und was sie nicht machen sollte. Das bewirkt etwas, und das kann man nicht übersehen, weder als Frau noch als Mann. Da besteht auf jeden Fall für Muslime noch Forschungsbedarf. Niemand traut sich, dort etwas zu machen, weil man das ja immer so gelernt hat und das in Büchern steht, und man kann ja nicht sagen, dass das falsch sei, wenn man sich nicht mit den Analyseinstrumenten auskennt und kein Experte ist.

Eigentlich ist die islamische Tradition eine sehr kritische und reflektierte und man hat jetzt das Gefühl, das ist verloren gegangen; da ist so ein Riss in der Tradition, sie müsste noch einmal aufgearbeitet werden, weil es, was wir jetzt als Novum betrachten, diesen kritischen Ansatz, eigentlich gibt. Wir sollten diesem mehrheitlich vertretenen Schwarzweißbild, das ein klares Ja oder Nein und keine Grauzonen fördert, entgegenwirken.

Zurück zur Tradierung von Geschlechterrollen in den Gemeinden. Ich erachte Letztere als problematisch, weil sie religiös konnotiert sind, weil sie meines Erachtens keine theologische Grundlage haben, das aber in den Gemeinden nicht thematisiert wird.

Pinar Çetin: Wenn durch Räumlichkeiten oder anderes eine Wertung stattfindet, dann finde ich, dass die Frauen selbst aktiv werden müssen, weil ich in Gesellschaften, wo Frauen aktiv sind, gesehen habe, dass sie genauso viel Raum haben wie die Männer und in den Gesellschaften, wo Frauen sich eben nicht beteiligen, auch kein Raum für sie da ist. Warum einen Raum schaffen für eine Gruppe, die nicht in die Moschee kommt. Das heißt also, wenn mehr Frauen kommen, dann wird es auch mehr Raum für sie geben. Natürlich muss man erst einmal dafür kämpfen, aber so ist es in allen Lagen des Lebens. Deswegen sehe ich es als kleinstes Übel, wenn die Frauen kleinere Räume haben. Schließlich sind viele Moscheen eben

## INTERVIEW

Hinterhofräume, wo es nur einen großen Raum gibt und vielleicht zwei weitere Räume, und dann macht man daraus einen Frauenraum und einen Kinderraum oder so. Aber wenn sich Frauen stärker engagieren und mehr die Moschee besuchen als die Männer, dann werden sie auch irgendwann den größeren Raum bekommen oder zumindest Teile davon. Da kommt es auf das Engagement der Frauen an. Wir haben in der Sehitlik Moschee einen riesig großen Raum, wo die Frauen beten können, und dann gibt es noch einen klitzekleinen anderen Raum, der früher für die Frauen angedacht war, und die Frauen bevorzugen es *alle*, sich in diesem kleinen Raum zusammenzupferchen, statt dass sie alle zusammen in den großen Raum gehen. Das kann ich nicht verstehen. Oder wir haben z.B. vor ungefähr sieben Jahren einen Unterricht auf Deutsch eingeführt, und als wir ihn damals angefangen haben im kleinen Kreis, haben wir keine Trennwand gehabt zwischen Frauen und Männern. Und dann waren immer mehr Leute da, auch Frauen, die darauf bestanden, dass sie unbedingt eine Trennwand haben und hinter einer Trennwand sitzen wollen, was ich auch überhaupt nicht nachvollziehen kann. Aber es gibt Frauen, die diesen engen Raum anscheinend mögen, die sich da sicherer und behüteter fühlen. Dieser Wunsch kommt vonseiten der Frauen, seltsamerweise. Wenn man aus der Moschee auf den Hof geht, stehen sie wieder alle zusammen mit den Jungen, Schulkameraden oder wie auch immer und trinken ihren Tee. Ihr Argument ist auch oft, dass sie sich im Unterricht konzentrieren wollen, sie wollen da eine andere Atmosphäre haben, und ich weiß nicht, vielleicht ist es doch so, dass man, wenn man vor dem anderen Geschlecht steht, dies irgendwie als Konkurrenz empfindet, oder man das Gefühl hat, man will gefallen. Das ist nicht meine Welt, aber das gibt es auch.

Dua Zeitun: Das kommt auf die Gemeinde, auf die Einstellung – ehrlich gesagt – des Vorstandes an, wie Entscheidungen getroffen werden. Wenn die jetzt natürlich meinen, die Frauen, die brauchen wir jetzt nicht wirklich, die sollen mal ein bisschen unter sich bleiben, kochen, ein bisschen was herstellen, was man gut verkaufen kann. Da sind Frauen sowieso die ersten, die dann auch angefragt werden. Aber in den modernen, neu gebauten Moscheen, da wird von der Architektur her schon geschaut, dass auch die Frauen einen ebenso luxuriösen Raum haben wie die Männer. Aber im Normalfall sprechen wir von alten Moscheen, wo man räumlich nicht viel ändern kann, die meisten sind dann auch aus den 1970er Jahren, man kann nichts umbauen, man hat wenig Bewegungsraum oder Bewegungsmöglichkeiten, und da ist es dann natürlich oft so, dass die Räume auch so bleiben. Oft ist es also nicht aufgrund der Gemeinde so, sondern aufgrund der Räumlichkeiten. Da gilt es dann, das Beste daraus zu machen.

Dass aus Kindersicht die Jungs den schöneren Raum haben als die Mädchen, das wird schon thematisiert und das kommt als Beschwerde auch beim Vorstand an. Ich finde wir Frauen müssen etwas beitragen, damit wir vorankommen, damit sich unsere Rolle verändert. Wir können nicht sitzen und erwarten, dass es von alleine passiert, dass die Debatten etwas verändern oder dass die Medien jetzt kommen und hier und da kritisieren, sondern ich muss dann daran arbeiten, damit ich mal sagen kann: „So, vor 10 Jahren habe ich einen kleinen Beitrag dazu geleistet, dass



## INTERVIEW

unsere heutige Frauengeneration jetzt so weit ist.“ Daran arbeite ich, davon bin ich überzeugt.

HIKMA: Es stellt sich auch die Frage, was nötig wäre, um diese Entwicklung zu unterstützen. Brauchen wir z.B. eine Frauenmoschee in Deutschland? Was brauchen wir an Forschung in diesem Bereich?

Dua Zeitun: Nein, wir brauchen definitiv keine Frauenmoschee, wir brauchen auch keine Männermoschee. Die Moschee ist ein Raum für alle, Moschee hat sehr viele Facetten, Moschee ist nicht nur ein Raum, wo in der Gemeinschaft gebetet wird, sondern auch ein Ort, wo die Gemeinschaft zusammenkommt, wo gemeinsam gegessen, gefeiert, getrauert wird. Das ist ein Ort, wo wahre Begegnung stattfindet und wahre Begegnung ist für mich auch, wo Männer und Frauen sich begegnen in einem Rahmen natürlich, in einem islamischen Rahmen, aber die Begegnung muss stattfinden. Wir müssen lernen, auf Augenhöhe miteinander zu sprechen, und der Islam hat der Frau diesen Respekt gegeben, dass sie auf Augenhöhe mit dem Mann gleichgestellt ist. Es gibt keinen Vers, der sagt, die Männer sind besser. Und von daher ist eine Frauenmoschee genau der falsche Ansatz.

Man muss erstmal selbst davon überzeugt sein, muss die Arbeit in der Gemeinde lieben, man muss dahinter stehen und irgendwo seinen Platz finden, um mit Überzeugung sagen zu können: „Hier ist mein Platz“. Ob ich eine Frau bin, ob ich Akademikerin bin oder nicht, an und für sich hat eine Akademikerin nicht mehr Platz in der Gemeinde als eine Hartz-IV-Empfängerin oder eine, die einmal in der Woche putzen geht. Das ist mir völlig egal, aber jede Frau sollte letztendlich ihren Platz in der Gemeinde haben, – und zwar nicht nur jene, die aus der Gemeinde kommen, sondern ich sehe das so, dass ich in jeder Moschee meinen Platz habe. Auf meine Gemeinde bezogen natürlich auch mit Verpflichtungen, denen ich dann nachgehe. Das ist das Wichtigste, dass ich sage: „So, was möchte ich denn hier verändern? Wo ist Bedarf? Wo muss ich meinen Beitrag leisten?“ Aufklärung ist wichtig, auch unter den Frauen. Es gibt ja Frauen, die selbst sagen, das sei unwichtig, sie seien zufrieden mit dem, wie es ist. Es funktioniert doch, ich kann beten, und mehr brauche ich gar nicht. Und da muss man immer wieder daran arbeiten. Aber revolutionär dagegen anzugehen, befürworte ich nicht. Ich vertrete eher die Einstellung: „Wir gehen da jetzt ran, wir machen's, wir gehen da jetzt hinein in den Männerraum und fangen mit Führungen an.“ Man muss es einfach wagen und sagen, ich fang jetzt an. Ich mache meinen Teil, ich warte nicht. Denn manchmal, wenn man auf Bürokratie oder Entscheidungen wartet, dann sitzt man in zehn Jahren noch da.

Özlem Nas: Diese Vielfalt ist ja gottgewollt. Wir brauchen vor allen Dingen zunächst einmal mehr Wissen, mehr Wissen über die Religion, Wissen über Inhalte, nicht nur einfach „ich habe das gehört“ oder „das war schon immer so“. Was ist die religiöse Grundlage von dieser oder jener Praktik, und wie verbindet sich diese mit unserem Leben in unserer Zeit? Es gibt viele Bereiche, in denen die Menschen sich an Details festklammern und den Blick für das große Ganze verlieren. Es gibt

## INTERVIEW

z.B. die Überzeugung, dass man seine Fingernägel nicht schneiden darf, wenn man die Regel hat. Ja, warum denn nicht? Wer hat das gesagt, und was ist die Begründung dieser Regel? Aber wenn ich hier über Wissen verfüge, kann ich entscheiden, ob diese Regel für mich relevant ist oder nicht. Zunächst einmal müssen wir Wissen anders vermitteln, nämlich so, dass wir selbst hinterfragen, nachforschen, die Quellen kennenlernen. Dieses gilt es in Gemeinden auch zu unterrichten, und nicht nur festzustellen: „Das ist so und dies ist so“. Es gilt, ein Bewusstsein zu entwickeln für die Verantwortung, die wir für uns selbst tragen, nicht nur für andere und die Umwelt und für alles Erschaffene; wir müssen zunächst einmal bei uns selbst anfangen. Wir können nicht die ganze Welt verändern – es gibt so viele Missstände auf der Welt, da könnte man nur noch depressiv werden –, wir müssen lernen, zunächst einmal mit und bei uns selbst anzufangen, um Veränderungen zu bewirken. Wir müssen Menschen bei der Entwicklung ihres Selbstbewusstseins unterstützen; also es geht um Empowerment. Wir müssen auch das Handwerkszeug liefern, dass Menschen lernen können, mit verschiedenen Situationen umzugehen, und nicht alles negativ sehen. Alles, was uns widerfährt, macht uns zu dem, was wir sind; wir lernen daraus, das sind Erfahrungen, die wir sammeln. Wir sind ja der Überzeugung, dass das Leben eine Prüfung ist, insofern sind wir auch verantwortlich für uns selbst und für die Dinge, die wir tun. Aber ich denke, man sollte sich am Anfang nicht zu große Ziele setzen. Den Frauen in den Gemeinden sage ich das auch, sie sollen sich erst einmal kleine Ziele setzen und wenn es nur der Teppich ist, der erst einmal erneuert wird, und dass man dann darauf aufbaut und mehr schafft. So lernt man allmählich diese Diskussionskultur mit diesen Männervorständen. Ich bin ja schon lange in Männervorständen, und ich merke, dass, wenn Frauen neu sind, sie erst einmal eingeschüchtert sind und nicht genau wissen, wie man sich verhält und was jetzt passend ist. Das muss sich alles entwickeln mit der Zeit, und das wird mit der notwendigen Unterstützung klappen. Auf jeden Fall.

Melahat Kişi: Da ist allgemein noch viel Forschungsbedarf – innerislamisch, aber auch soziologisch, dass man auch empirische Daten hat, wie die Lage überhaupt aussieht, weil ja jede Gemeinde sehr stark von den Ressourcen vor Ort abhängt. Theologisch-innerislamisch besteht sehr viel Forschungsbedarf: Wie wurde das gelebt? Gibt es Rechtsgutachten? Welche Gelehrtenmeinungen gibt es? In welchem Kontext sind sie entstanden? Auf der anderen Seite ist eben wichtig, dass Männer und Frauen erst einmal miteinander reden, dass sie zueinander finden und einen Raum, einen Rahmen schaffen, wie sie miteinander am besten kommunizieren und wie sie zusammenarbeiten können. Und damit zusammenhängend, dass dadurch das Mitspracherecht von Frauen und die Entscheidungsgewalt von Frauen auch mit einbezogen und gesteigert werden. Damit kann man etwas erreichen. Ich finde es wichtig, dass jede Gemeinde ihre eigene Lösung findet, weil alles, was von außen kommt, schlecht angenommen wird, weil es nicht das Eigene ist. Deshalb muss die Veränderung von innen kommen und ich denke, dass da die dritte Generation, wenn sie nicht schon *unmosqued* ist, ganz viele Chancen mitbringt und diesen inneren Prozess anregen kann, weil sie besser gebildet ist, andere Ressourcen hat

## INTERVIEW

und eine andere Perspektive einbringen kann. Die Bedürfnislage hat sich sehr stark verändert seit den 1970er Jahren, als die Moschee noch ein reiner Gebetsraum war. In dieser veränderten Bedürfnislage sehe ich die Chance zur Veränderung. Diese Entwicklung braucht jedoch Zeit und Feingefühl. „Geschlecht“ ist auch immer eine Machtkategorie. Eine Gemeinde besteht aus allen, aus Älteren, aus Jüngeren, aus Frauen, aus Männern; meine Idealgemeinde ist beiderlei Geschlechts, und deshalb wünsche ich mir keine Frauenmoschee, auch wenn ich diese Reaktion in den USA nachvollziehen kann. Ich wünsche mir, dass die Gemeinden sich selbst um Lösungen bemühen, und ich wünsche es mir auch deshalb, weil ich es wichtig finde für die Zukunft der Gemeinden. Es geht ja nicht nur um das Jetzt, sondern wir legen ja die Grundsteine für zukünftige Musliminnen und Muslime, und wenn ich eine Tochter hätte, dann würde ich mir wünschen, dass sie gerne in die Moschee geht und sich dort wohl fühlt und keine Ausgrenzungserfahrungen macht. Auch für einen Jungen wünsche ich das nicht. Sie, die Gemeinde, sollte meine, aber eben auch unsere sein.

Dua Zeitun: Zur Forschung: Ich bin kein Freund von Forschung, weil ich das zu theoretisch finde. Das sind nur Zahlen. Für mich ist es eher so, wenn ich in einer Gemeinde lebe, dass ich Spiritualität erlebe oder Dinge sehe, die auch verändert werden sollen und können. Es gibt keine Zahlen, die besagen, in jeder Moschee fehlt das und das und das. Das ist immer wieder individuell, und ich muss versuchen, mich immer tiefer da reinzudenken in die Gemeindegarbeit, um zu schauen, was fehlt in dieser Gemeinde. In der Gemeinde nebenan gibt es vielleicht ganz andere Bedürfnisse und Wünsche, also sollte man stets auf den Ort selbst schauen und sehen, was man da verändern kann. Ich möchte in meiner Gemeinde sichtbar werden, weil ich das kann und weil ich das möchte.

Pinar Çetin: Ich möchte deutlich dafür werben, dass Frauen sich mehr in den Moscheen engagieren, vor allem auch Akademikerinnen, damit wir in den Moscheen irgendwann nicht nur Gebetsräume haben, sondern richtige Bildungsstätten sind. Und ich finde, dass die Frauen sehr viel Potenzial haben, das verloren geht, wenn sie es nicht einsetzen. Nun weiß ich, dass das schwierig ist, weil man in der Moschee alles ehrenamtlich macht. Aber wir glauben als Muslime ja auch an ein Leben nach dem Tod, an ein Jenseits, und ich denke, keine Tat geht verloren – weder im Diesseits noch im Jenseits. Im Diesseits investieren wir in unsere Kinder, in unsere Zukunft und im Jenseits hoffentlich in unser Paradies, in unseren Lohn, und deshalb ist mein Wunsch, dass sich mehr Menschen in Moscheen engagieren. Es wäre natürlich wünschenswert, wenn es mehr *role models* gäbe, auch unter Frauen Vorreiterinnen, aber das ist auch eine zeitliche Frage. Ansonsten kann man auch aus den kleinsten Moscheeräumen ganz tolle Sachen machen, das habe ich schon oft gesehen und erlebt. Man muss einfach mit Herz und Seele dabei sein, und manchmal muss man eben auch die Älteren oder die Männer für das, was man tun will, begeistern. Also Verständnis schaffen, nicht einfach sich durchboxen, das kann man manchmal auch machen. In der Regel kann man viele Menschen für viele Sachen gewinnen und begeistern, und gemeinsam ist man auch viel stärker.

## INTERVIEW

HIKMA: Das ist ein schönes Schlusswort: Gemeinsam ist man viel stärker. Ganz herzlichen Dank Frau Çetin, Frau Kişi, Frau Nas und Frau Zeitun für dieses informative Gespräch.

Pinar Çetin: Ich bedanke mich auch.

Melahat Kişi: Ich danke ebenfalls, es hat mich sehr gefreut.

Özlem Nas: Herzlichen Dank.

Dua Zeitun: Gerne.